›BRÜNNER ANONYMUS‹

Mein Freund Hitler

Aus dem Tschechischen übersetzt von Florian Schleburg

(Klatsch.) Wir bekamen Besuch von einem Mann, der vor dem Weltkrieg einige Monate lang mit Hitler befreundet gewesen war. Er schildert uns diesen zu einer Zeit, als er von seinem Führertum noch nicht einmal träumen konnte.

Der sonderbare Maler

Im Februar 1912 war ich durch unerquickliche Verhältnisse genötigt, in dem Männerheim (heute ›Versorgungshaus der Stadt Wien‹) in der Meldemannstraße¹ 27 im 20. Bezirk Unterkunft zu suchen.

Dort saß am Fenster des Lesesaals über ganze Tage hinweg ein überaus ärmlich gekleideter Mann und malte. Die obere Hälfte seines Körpers war fast bis zu den Knien in einen Mantel von unbestimmbarer Farbe gehüllt, der vormals grau oder gelb gewesen sein mochte. Auf seinem Kopfe saß ein unförmiger, weicher, gräulicher Hut, dem das Band abhandengekommen war. Sein braunes Haar war ungestutzt und floss gleichsam bis auf die Schultern hinab, so dass der Mann, wenn er den Hut abnahm, von hinten wie eine Frau wirkte. Das Gesicht war von wild wuchernden Bartbüscheln bedeckt. Haar und Bart im Verein mit einer ungewöhnlich fliehenden Stirn und kräftig hervortretenden Wangenknochen verliehen ihm etwas vom abstoßenden Aussehen² eines Menschenaffen. Er malte nach einem alten Büchlein, wie es seinerzeit die Absolventen der Wiener Bürgerschulen als Erinnerungsgabe empfangen.³ Hieraus übertrug er Ansichten von Alt-Wien in Aquarell und nannte sich ›Akademischer Maler Adolf Hitler‹.

Wir wurden sehr bald miteinander bekannt. Er klagte über den schlechten Absatz seiner Bilder. Irgendein alter Pensionist nahm ihm für eine bescheidene Kommission wöchentlich zwei bis drei Blätter ab und brachte ihm 2 Kronen oder höchstens einmal 3 Kronen 60 Heller dafür. Hitler meinte, er könnte jeden Tag ein solches Bildchen fertigmachen, wenn er nur Käufer dafür fände. Da er jetzt während des Winters das Haus nicht verlassen konnte – seine Schuhsohlen

waren durchgelaufen, und die Einlagen aus Papier vermochten ihn nicht vor der Kälte zu schützen –, schlug er mir vor, mich ebenfalls am Verkauf seiner Bilder zu beteiligen. Ich akzeptierte das Angebot. Er wies mich an, lediglich bessere Glas- und Rahmenläden aufzusuchen, denn die kauften seine Bilder, während sie die Kunsthandlungen nicht einmal zur Kenntnis nähmen. So begann unsere Freundschaft, die sich in der Folgezeit vertiefte, nachdem wir unsere beiderseitigen Lebensgeschichten und allerlei Familienerinnerungen ausgetauscht hatten.

Diesen zufolge waren seine Eltern aus Niederösterreich, obgleich die Familie seines Vaters aus dem germanisierten Teil Böhmens stammte, wo auch sein Vater einst beim Eisenbahnzollamt angefangen hatte. Bald aber war er nach Braunau am Inn gekommen, wo später Hitler selbst geboren wurde. Während seiner Schulzeit trat der Vater in den Ruhestand und zog nach Leonding bei Linz. Von dort fuhr Hitler zur Realschule nach Linz, bis er relegiert wurde. Dies geschah nicht etwa unreifer Streiche wegen, sondern aufgrund seiner Überzeugungen und seiner Sympathie für die Los-von-Rom-Bewegung. Sein Vater plante, ihn auf die Realschule in Steyr zu schicken, verstarb aber just zu dieser Zeit. Ob er danach noch irgendwo Unterricht erhalten habe, davon sagte Hitler nichts. Dafür jedoch erzählte er mir, dass er später die Wiener Kunstakademie besucht habe. Als ich ihn kennenlernte, wohnte er seit einem halben Jahr im Haus, also seit der Eröffnung des Asyls, und auch zuvor hatte er bereits in einer ähnlichen Einrichtung für erwerbslose Männer gewohnt.

Da ich damals in dem Alter stand, in dem man sich am liebsten mit Politik beschäftigt, war es ganz natürlich, dass wir oft stundenlange politische Diskussionen führten. Mein neuer Bekannter befand sich in ungewöhnlich beklemmten Umständen, und es geschah öfter, dass ich ihm aus meiner eigenen Tasche in der Molkerei gegenüber ein Stück Brot und etwas Milch oder beim Fleischhauer ein paar Deka Schinkenspeck besorgen musste; ich zog das Geld dann vom Ertrag der Bilder ab. Auf meine Frage, warum er seinen Mantel nie ablege, obgleich er in einem ganz gut geheizten Zimmer sitze, gestand er mir beschämt, er verfüge leider nicht einmal über ein Hemd. Auch die Ellbogen seines Rocks und das Gesäß seiner Hosen waren ein einziges Loch. Und dann kam zu all dem noch ein weiteres Unglück hinzu.

Die Sache mit dem akademischen Titel

In der Unterkunft wohnte zu jener Zeit auch K., ein richtiger Akademischer Maler. Mit seinem wohlgepflegten Äußeren, dem schöngeistigen Haarschopf, dem Kinnbärtchen und dem Schnurrbart unter der Nase, seinem samteneen Rock und seinem breiten Hut entsprach er vollkommen dem Typus des Künstlers. Er hatte ständig irgendeine Arbeit auf seiner Staffelei, und immer war es ein Ölgemälde. Obwohl K. nur ein- oder zweimal ganz kurz mit Hitler gesprochen hatte (wobei er stets großes Interesse an seiner fachlichen Bildung zeigte), verfolgte er Hitlers Tun unablässig und mit reichlich argwöhnischen Blicken. Wenn er zufällig, oder viel öfter auch absichtlich, an Hitlers Platz vorbeiging, versäumte er niemals, auf dessen Arbeit zu lugen, wobei ein boshafter Ausdruck auf sein Gesicht trat. Hitler misstraute ihm sofort ganz instinktiv und sagte zu mir, dass K. es gewiss nur auf seinen Ruin abgesehen habe, und zwar aus Konkurrenzneid. Es kam so weit, dass Hitler, sobald er K. kommen sah, seine Arbeit immer abdeckte oder umdrehte.

Eines Tages erhielt Hitler eine Vorladung zum Bezirkspolizeikommissariat Brigittenau. Er konnte natürlich nicht hingehen und sandte ein Entschuldigungsschreiben, in dem er auch die Gründe seines unfreiwilligen Hausarrests nannte. Der Anlass der Vorladung war ihm unbekannt, doch seine Neugier sollte bald gestillt werden. Ein paar Tage später erschien ein Polizeibeamter im Heim und ließ Hitler ins Büro des Heimleiters rufen. Dort teilte er ihm nach kurzem Verhör mit, dass er auf den Titel ›Akademischer Maler‹ verzichten müsse, da er kein Recht⁴ darauf habe; er dürfe sich höchstens als Kunstmaler bezeichnen. Wenn er sich hieran nicht halte, werde er bestraft. Hitler versuchte zu erfahren, wer ihn bei der Polizei angezeigt hatte – freilich vergeblich. Er selbst war unumstößlich davon überzeugt, dass es kein anderer als eben jener Maler K. gewesen sei. Bei dieser Gelegenheit teilte er mir mit, dass er wirklich nur einige Semester der Malakademie durchlaufen und dann das Weite gesucht habe. Zum einen weil er sich in den Studentenvereinigungen zu stark politisch betätigt habe, aber auch weil ihm die Mittel für die Fortsetzung des Studiums fehlten. Mich interessierten diese Einzelheiten damals leider wenig, und so forschte ich nicht nach, ob sie der Wahrheit entsprachen. Fest steht, dass auf diese Weise der ›Kunstmaler Adolf Hitler‹ geboren wurde.

Ein Feind Österreichs

Selbstverständlich erboste ihn dieser Vorfall, und er war nicht nur wütend auf K., sondern erging sich in Beschimpfungen gegen ganz Österreich. Man habe hierzulande nie etwas anderes zustande gebracht, als Talente aus Brotneid und bürokratischer Engstirnigkeit zu unterdrücken. Wenn sich einmal eines zeige, so werde es vom österreichischen Amtsschimmel sogleich zerstampft. Jedem begabten Menschen bereite man in Österreich von jeher alle möglichen Schwierigkeiten, um ihn ins Elend zu stürzen. Alle begabten Leute, alle österreichischen Erfinder fänden Anerkennung nur im Ausland: dort würden sie gefeiert und geehrt. In Österreich – Hitler sprach immer von »Klößterreich« – gälten nur Protektion und Adel. Dagegen pries er stets die Wettbewerbsfreiheit der Amerikaner, die niemandem Hindernisse in den Weg legten. Sehr imponierte ihm auch die norddeutsche Gewissenhaftigkeit. Meine Einwände verfiengen nichts: er ließ keine Gelegenheit aus, an Dutzenden von Beispielen die Rückständigkeit und Minderwertigkeit seines Vaterlandes herauszustreichen. »Wenn ich doch nur«, sagte er, »möglichst bald zu einem anständigen Anzug käme! Ich kann es längst nicht mehr erwarten, den Staub dieses Landes von mir zu schütteln. Vor allem will ich schleunigst zur Musterung, aber im österreichischen Heer diene ich um keinen Preis!« Er nahm sich vor, bei erster Gelegenheit nach München zu fahren. Davon wusste er nur Lobeshymnen zu singen und schwärmte in einem fort von den großen Gemäldesammlungen, den Brauhäusern, den Radieschen usw. Und wirklich folgte dann ja Freud auf Leid.

VZHŮRU DO ŘÍŠE UŠLECHTILÝCH LIDÍ.

Jednoho dne mne Hitler přivápl žádostí, abych mu na několik hodin přečl svůj druhý pár bot. Když jsem se ho uveně tázal po jeho úmyslech, vypravoval mě radostně, že ve Vídni bude mít přednášku Karel May, a to pod názvem „Vzhůru do říše ušlechtilých lidí“, a že si umíní, že tuto přednášku musí navštívit stůj co stůj. Slíbil jsem mu je. Dnes ve vzpomínkách si nemohu ujasnit, kde přednáška byla, ale myslím, že se nemýlím, že ve vídeňské Uranii. Hitler potom opravdu přednášku navštívil a byl tak osobou Karla Maye samého nesmírně nadšen. Karel May stal se ovšem v těch letech hlavním předmětem našich rozmluv, ve kterých jsme stavěli svá pro i proti, co se týče jeho spisů i jeho osoby. Hitler se vášnivě zasazoval pro Karla Maye a nazýval ho skvělým, dokonalým člověkem, protože tak jistě, jak jen je možno, dokázal vyličiti pravivě země a lidi nejvzdálenějších pásem. Liboval si také, že

jeho spisy jsou blízké duši mládeže. Nic nepomáhalo, že jsem namítal, že Karel May nikdy neviděl dějstě svých románů, Hitler tvrdil, že právě tato okolnost mluví spíše pro Mayovu genialitu, neboť jeho líčení jsou přes to naturalisticky věrná a daleko případnější než líčení všech jiných cestovatelů a badatelů dohromady. Buď jak buď, Karel May měl v Hitlerovi nadšeného zbožňovatele a dobrého obhájce. Krátce nato hlásily časopisy smrt Karla Maye. Hitler byl tím velmi zasažen a litoval Maye docela upřímně.

May-Abschnitt im Text des
»Brünner Anonymus«

Empor ins Reich der Edelmenschen

Eines Tages überraschte mich Hitler mit der Bitte, ich möchte ihm für einige Stunden mein zweites Paar Stiefel leihen. Als ich ihn erstaunt nach seinen Absichten fragte, erzählte er mir freudig, dass Karl May einen Vortrag in Wien halten werde, und zwar unter dem Titel ›Empor ins Reich der Edelmenschen‹, und er sei entschlossen, diesen Vortrag, koste es, was es wolle, zu besuchen. Ich versprach ihm die Stiefel. Aus der Erinnerung weiß ich heute nicht mehr sicher zu sagen, wo die Veranstaltung stattfand, aber ich täusche mich wohl nicht darin, dass es in der Wiener Urania war. Hitler besuchte den Vortrag tatsächlich und war davon, wie auch von der Person Karl Mays, grenzenlos begeistert. Natürlich wurde Karl May in diesen Tagen zum Hauptthema unserer Gespräche, in denen wir alles aufboten, was für und wider seine Werke und seine Persönlichkeit sprach. Hitler trat leidenschaftlich für Karl May ein und nannte ihn einen prächtigen, vollendeten Mann, da er es wie kein anderer verstanden habe, die Länder und Menschen der entferntesten Zonen wahrheitsgetreu abzuschildern. Er rühmte auch, dass seine Schriften dem Geiste der Jugend so naheständen. Es half nichts, wenn ich einwandte, dass Karl May die Schauplätze seiner Romane nie gesehen habe: Hitler bestand darauf, dass gerade dieser Umstand für Mays Genialität spreche, denn seine Schilderungen seien dennoch zuverlässig bis ins Detail und weit treffender als die Berichte aller anderen Reisenden und Forscher miteinander. Kurz und gut, Karl May hatte an Hitler einen enthusiastischen Verehrer und einen tüchtigen Verteidiger. Bald darauf meldeten die Zeitschriften den Tod Karl Mays. Hitler war tief betroffen und trauerte ganz aufrichtig um May.

Hitlers Schatz

Die einzigen Bücher Hitlers waren zwei Bände der ›Illustrierten Geschichte des Krieges 1870–1871‹, die er hütete wie einen Schatz.⁵ Er hatte dieses Werk schon mehrfach durchgelesen und blätterte immer wieder gerne darin. Auch mir empfahl er es zur Lektüre und borgte es mir. Mit Vorliebe äußerte er sich zu praktischen und theoretischen Fragen dieses Krieges und ließ darin eine erstaunliche Beschlagenheit erkennen. Ebenso fasziniert und kenntnisreich sprach er über den Krieg von 1866. Die Feldherren dieses Krieges wusste er allesamt auswendig, und die höchste Bewunderung, ja eine Art von

Vergötterung brachte er Moltke und vor allem Bismarck entgegen. Den Letzteren hatte er zu seinem größten Idol erkoren.

Dem Hause Hohenzollern war Hitler sehr zugetan. Eine Ausnahme bildete für ihn nur Wilhelm II. Von dem sagte er: »Dieser politische Säugling hat es gewagt, einen Giganten wie Bismarck vor die Tür zu setzen! Dabei war seine ganze Macht eigentlich Bismarcks Werk!« Es war eine Genugtuung für Hitler, dass Wilhelm II. später gezwungen gewesen war, Bismarck aufzusuchen und ihn erneut um seine Mitarbeit zu bitten, wobei Bismarck eine überlegene Haltung bewahrte.

Rom, Luther und die Juden

Mit besonderer Ablehnung stand Hitler der Römischen Kirche gegenüber. Die hasste er buchstäblich. Das Interessante daran ist jedoch, dass dieser Hass nichts mit Glaubenssätzen zu tun hatte. Im Gegenteil, was religiöse Lehren betrifft, gab sich Hitler höchst liberal. Er war keineswegs ein begeisterter Anhänger der Lehre Christi und betrachtete sie zumindest im Hinblick auf das deutsche Volk als gleichgültig. Sein Hass auf die Römisch-katholische Kirche galt ihrer historischen Einflussnahme auf das Werden Europas und damit auch des deutschen Staates. Das größte Übel für das deutsche Volk sei, so Hitler, die Aneignung der christlichen Demut gewesen, die eigentlich gar nicht christlich sei, sondern in der Lethargie des Orients wurzle. Konsequenterweise bezeichnete er auch Karl den Großen, der sich um die Stärkung des Christentums in Deutschland bemühte, als Henker der Deutschen. Er behauptete, Karl der Große habe die Entwicklung Deutschlands um mindestens ein halbes Jahrtausend verzögert. Nach Hitlers Ansicht hätten auch die Franken und Langobarden die deutsche Sprache übernommen, wenn sie nur nicht zuvor das Christentum angenommen hätten.

Martin Luther habe sich große Verdienste um das deutsche Volk erworben, nicht nur indem er ihm eine neue Sprache schenkte, sondern vorwiegend dadurch, dass er es von Rom zum reinen Germanentum zurückführte.

Auf die Juden war Hitler hervorragend zu sprechen. Sie seien, sagte er einmal, ein gescheitertes Volk, das besser zusammenhalte als die Deutschen. Der Gedanke der Geschlossenheit, der sogenannten Totalität, war bei Hitler schon damals extrem ausgeprägt. Er war geradezu fasziniert vom bedingungs- und widerspruchslosen

Gehorsam der Mohammedaner und von der hochentwickelten Organisationsfähigkeit der Jesuiten auf der anderen Seite. Mit Nachdruck bejahte er den Kernsatz ihrer Lehre: ›Der Zweck heiligt die Mittel.‹ Nur ergänzte er diesen Wahlspruch noch, indem er sagte: ›Der Zweck heiligt jedes Mittel.‹ Menschenmassen betrachtete er lediglich als Material, mit dem man im Bedarfsfalle Schlechtes ebenso wie Gutes bewirken könne.

Vom Maler zum Politiker

Nach ungefähr drei Monaten des Zusammenwohnens endete unsere Bekanntschaft durch meine Abreise. Die Gesamtheit der oben geschilderten Eindrücke ist mir dennoch stets in lebhafter Erinnerung geblieben. Erst ein paar Monate später erfuhr ich, dass Hitler kurz nach mir ebenfalls abgereist war, und zwar nach München.

Etwa zwei Jahre nach dem Krieg stieß ich in der Zeitung erstmals wieder auf den Namen Hitler und dachte gleich daran, dass es sich dabei um meinen armen Maler handeln könne. Gewissheit erhielt ich, als ich die Nachrichten von dem Putsch in irgendeiner Münchener Brauereigaststätte las, obwohl sich Hitler aus nachvollziehbaren Gründen damals und auch noch Jahre später dem Auge der Öffentlichkeit entzog und ein wahres Grauen vor dem Kameraobjektiv verspürte. Seit damals habe ich seinen gesamten Werdegang aufmerksam verfolgt.

Natürlich kann ich unsere Gespräche und Hitlers charakteristische Äußerungen hier nur in Umrissen wiedergeben. Heute kommt es mir so vor, als hätte ich schon damals geahnt, wie Hitler sein Leben gestalten würde, und mich in meinem Urteil nicht getäuscht. Nun sitzt also mein einstiger Freund auf dem Stuhl des Eisernen Kanzlers – ja, mehr noch: er ist in Wahrheit Alleinherrscher über Deutschland. Man muss zugeben, dass ihm die Umstände und die Leute dies ziemlich leicht gemacht haben. Sie unterschätzten ihn und unterschätzen bis heute seine Art zu kämpfen. Man könnte sogar sagen, dass Hitlers Gegner den Sieg für ihn errungen haben. In politischer Hinsicht wird sich einiges von Grund auf ändern müssen. Es gilt ja nur die Augen zu öffnen.

Vorlage: Můj přítel Hitler. In: Moravský ilustrovaný zpravodaj. Společenský nepolitický týdeník. Čís. 40 (775), Ročník 1935, S. [10]–[11]. – Angaben im Impressum: Prag, 3. Oktober 1935. Eigentümer und

Herausgeber: Druckerei »Melantrich«. Verantwortlicher Redakteur: J. Morávek.

Originaltext im Internet unter <https://t1p.de/idv1>

- 1 Druckfehler in der Vorlage: »Melndemannova«.
- 2 Druckfehler in der Vorlage: »vzevření« (recte »vzeření«).
- 3 Nach Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München u. a. 1996, S. 541 handelt es sich um: Wien seit 60 Jahren. Zur Erinnerung an die Feier der 60jährigen Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. der Jugend gewidmet von dem Gemeinderate ihrer Vaterstadt. Wien o. J. [1908].
- 4 Fehlstelle im Druck; Konjekture: »právo«.
- 5 Vaterländische Publikationen dieses und ähnlichen Titels wurden in großer Zahl gedruckt. »Vermutlich las Hitler eine Ausgabe von Egmont Fehleisens Der Deutsch-Französische Krieg 1870–71 in Wort und Bild (2 Bde., 1893–1895), das auch in Österreich weitverbreitet war.« (Adolf Hitler: Mein Kampf. Eine kritische Edition. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte. Hrsg. von Christian Hartmann/Thomas Vordermayer/Othmar Plöckinger/Roman Töppel. München/Berlin 2016, Bd. I, S. 100.)